Schlesisches Kirchenblatt.

№ 33.



X. Jahrgang.

Herausgeber:

Dr. Joseph Sauer,

Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:

G. P. Aderholz.

Breslau, den 17. August 1844.

Einige Einwendungen wider den kirchl. Nüchternheitsverein und ihre Widerlegung.

Die wenigsten jetzigen Vereinsmitglieder gingen sogleich in das Netz der Kirche ein, die meisten verursachten erst fast jeder einzeln Mühe den armen Fischern. — In jedem Stande und Alter, auf jeder Stufe der Bildung und des Ranges, in jedem Unterschiede des Geschlechtes, Glaubens, Berufes und Gewerbes gab es Personen, die sich zwar nicht hemmend, wohl aber ablehnend benahmen. Alle schienen erfinderisch in Weigerungs- oder Entschuldigungsgründen und beharrlich bis zur Erschöpfung des letzten Zweifels oder des letzten Grundes der Schlauheit oder Furcht.

Eine specielle Angabe dieser allgemeinen Andeutungen dürfte daher eben so nützlich als interessant erscheinen, weil wider manche Zeitübel allenthalben die nämlichen Waffen mit gutem Erfolge angewendet werden.

I. Die Vollsäufer wendeten hier zuallernächst vor, sie würden von Uebelkeiten, Zittern, Husten, Ohnmachten, Kolik, Leibgrimmen, Magenkrämpfen u. s. w. befallen, wofern sie nicht täglich ein bestimmtes Maaß des ordinären destillirten oder raffinirten Branntweins austränken.

II. Selbst Aerzte pflichteten diesem bei und behaupteten, gewissen Leuten sei der Branntweingenuß zur zweiten Natur geworden und könne nicht unterbleiben, ohne den Tod zu verursachen. Aber zur glänzendsten Widerlegung dieser Behauptungen und zur völligen Beseitigung aller Befürchtungen dieser Art stärkte der Glaube wunderbar einige sehr alte und notorische Säufer; sie genasen, ihre körperlichen Zustände änderten sich. Siebenzigjährige Greise verjüngen sich durch Nüchternheit. Da sagen denn jetzt die Aerzte: das hätten wir nicht glauben können, wenn es unsere Augen nicht sähen. Als seltene Ausnahme lebten hier einige hochbejahrte 80 bis 90 Jahre alte Personen. Sie waren von Kindheit nüchtern, erlangten jetzt ihr natürliches Lebensziel, und bewiesen lobpreisend, wie jener greise Simeon, die Möglichkeit eines heiteren Alters ohne Branntwein. Besser, jetzt eine kleine Unbehaglichkeit ertragen, als die ewigen Strafen der Hölle zu gewärtigen.

III. Denen es, wie einst dem Judas, nur um den Geldsack ging, sie schildern wahre Schreckbilder von bevorstehenden Krankheiten als einer, wie sie sagten, nothwendigen Folge der Entwöhnung vom Branntwein. Doch seit der heil. Fastenzeit sind Tausende dem Vereinsgelübde treu, und gerade seit dieser Zeit kommen so wenige Krankenbesuche vor, daß, kennte man nicht Gottes unwiderrufliches Urtel unserer Sterblichkeit, man verleitet werden könnte, zu glauben, als seien durch das Gelöbniß der Nüchternheit die Menschen auch dem Leibe nach unsterblich geworden. Als Erfahrungssache darf hierbei jedoch nicht verhehlt werden, daß den Vieltrinkern, wenn sie das Genießen des Branntweins plötzlich einstellten, anfänglich flau wurde. Sehr natürlich! Sie verfielen in den Zustand der Kinder, welche der Muttermilch entwöhnt werden. Manche befiel ein fieberähnlicher Zustand, manche empfanden einen heftigeren Drang nach Branntwein, als vormals. Aber Zusprüche der Umgebung, das Gebet des Glaubens und die Erinnerung an die gehörten Predigten und das Anhören täglich neuer Erhorten, Beleuchtung dieser Angelegenheit von tausend möglichen Seiten, überhaupt viele Beschäftigung in der Kirche oder zu Hause mit Gott, mit geweihten Gegenständen und Sachen erleichterte den Sieg. Nach 3 bis 4 Tagen konnten die ernstlich gestimmten Nüchternheitskandidaten ihren für unentbehrlich gehaltenen Lieblingstrank nicht riechen, nicht sehen, ohne Eckel

zu empfinden gleich denen, welche lebenslänglich dem Branntwein Feind waren.

IV. Sogar diese kleine Selbstüberwindung kostete es nicht in jedem Falle; denn selbst das unbedeutende Entwöhnungsfieber trat da nicht ein, wo die Vereinsmitglieder ein 8 bis 14 tägiges Noviziat freiwillig bestanden, nachdem sie allmählig vom mäßigen oder übermäßigen Genusse zur völligen Verzichtleistung übergegangen waren. Wer überhaupt nur wenig Branntwein zu trinken pflegte, der verzichtet durch das Angelöbniß nur auf eine wahre Kleinigkeit. Kann wohl aber Jemandem dies kleine Opfer zu schwer fallen, wenn er erwägt, daß damit Säufer von ihrem ewigen Verderben erkauft werden? Zum allgemeinen Besten ist Jeder verpflichtet, sein Scherflein mit beizutragen. Oder ist es ein Merkmal echter Bildung und Aufklärung, ein vernunftloses Thier aus dem Brunnen zu ziehen, seinen Mitmenschen aber im Pfuhle des Suffes und aller begleitenden Laster liegen zu lassen?

V. In ihrem eigenen und vorgeblich mehr im Interesse derer, für welche sie da sind, kamen auch die Hebammen bald mit Einwendungen, bald mit Gesuchen um Vergünstigungen, bald mit Befürchtungen, daß es ohne Branntwein nicht gehen würde. Aber schon vor Erfindung der Branntweinfabrkation bestand die Weltordnung mehr als 5000 Jahre; Mütter und Kinder während dieses Zeitraums waren stärker und gesünder und lebten länger ohne Beihülfe des Branntweins, als jetzt mit derselben. Endlich verzichtete man auf das Trinken des Branntweis und verlangte nur die Erlaubniß zur Einreibung u. s. w. Diese sind an sich nicht verboten in den Vereinstatuten, sondern nur der Genuß, aber das Einreiben verlockt und verführt zum Genusse. Ueberhaupt sind Einreibungen mit frischem Wasser nach der Ansicht der Aerzte wirksamer, als andere. Ein Tropfen Wasser mit Gottvertrauen angewendet, nützte mehr als Fässer Branntwein mit Trotz oder im Widerspruche zu dem kirchl. Vereine. So unterbleiben denn die Einreibungen, der Genuß und die Einflößungen; Mütter und Kinder sind munter. Selbst die Anwandlungen von allerlei Gelüsten gewisser Personen sind in dieser Beziehung nicht vorgekommen, oder doch nicht so gebieterisch, wie bei denen, die nicht unter den Schutz des Vereines flüchteten.

VI. Nun meldeten auch die Fuhrleute und Reisenden sich mit ihren Bedenken. So lange der Verein sich nicht über die Grenzen des Deutsch-Piekarer und Beuthener Pfarrsprengels hinaus verbreitete, waren besagte, immer auf der Landstraße befindliche Menschen wirklich recht übel dran. Mit jedem Schritte kamen sie in Gegenden und zu Menschen, wo man der Vereinsmitglieder spottete und in Wirthshäusern nur Branntwein verabreichte. Was also thun? Unter den Wölfen mit heulen? Aber wenn Alle so gedacht und gethan hätten, wann wäre das Christenthum, wann anderes Gute in der Welt ausgebreitet worden? Es mußte daher jedes Vereinsmitglied sich als Missionär der Vereinssache betrachten, als Werber wider Spötter und Verderber auftreten, lieber darben, als das gegebene Wort brechen und so durch Wort und That den Verein begründen oder doch verkünden, wo er noch unbekannt war.

VII. Auch Brodherrschaften und Dienstboten erhoben sich nicht unbedingt freundlich. Erstere sahen es gern, wenn ihre Dienerschaft dem Vereine beitrat, weil sie dadurch moralisch besser wurde. Nur wenige Dienstherrschaften wollten ihren Dienern den Beitritt verwehren und verbieten, weil sie in der Angelobung des Dieners nicht mit Unrecht eine halbe Nöthigung fanden, selbst auch beizutreten; sie vergaßen dabei jedoch, daß der Gehorsam des Dienstboten sich nicht auf die herrschaftlichen Gebote oder Verbote erstreckt, die anerkanntes Gute zu üben verhindern wollen. Aus dergleichen Widerstreitfällen schien der beste Ausweg dieser, daß die Herrschaften einen nicht einverleibten Dienstboten nicht behalten, und die Dienstboten bei einer nicht einverleibten Herrschaft nicht neue Dienste nehmen wollten, weil man gegenseitig der Gelöbnißtreue und wohl gar des Lebens nicht sicher sei, so lange die eine oder andere Seite im Branntweingenusse verbleibe. Verachtung mußte den brandmarken, der für seine Dienste, für Schweiß und Müh Branntwein als Entgeltung oder Tagelohn verlangte; solcher Mensch würde sich selbst unter das vernunftlose Thier herabwürdigen, und verdiente nicht, mit Menschen zusammen zu wohnen, geschweige denn mit ihnen zu essen und zu trinken. Wer hinwiederum seinen Dienern, Arbeitern und Tagelöhnern statt des Liedlohnes für ihr Tagewerk am liebsten nur Branntwein verabreichen möchte, der ist der leibhaftige Würgengel und eines gesitteten Dienstboten unwerth. Hat man daher erst alle Wirthe und Wirthinnen zu echten Vereinsmitgliedern gestempelt, dann ist die ganze Familie gewonnen, weil gegen den Willen dieser weder Kinder noch Diener des Hauses es wagen werden, mit Branntweintrinken sich in oder außer dem Hause zu befassen, sobald es von den Familienhäuptern bei Strafe der Verweisung jedes Trinkers verpönt ist.

VIII. Trauernde und Klagende vertranken vormals oder erstickten ihr Leid und ihren Schmerz im Branntwein. So bemühte man sich und ließ es sich auch Geld kosten, um sich das zu unserem Heile von Gott auferlegte Leid zu versüßen. Gegen die Bitterkeit göttlicher Prüfungen wendete man ätzendes Höllenwasser an und nannte es in der Verblendung oder Betäubung eine Süßigkeit. So galt der Branntwein als ein Mittel, sich den göttlichen Rathschlüssen zu entziehen, oder sich gegen die verdienten Schläge der väterlich heimsuchenden göttlichen Strafruthe unempfindlich zu machen. Unser Heiland verschmähte in der Kreuzespein das ihm dargebotene Betäubungsmittel. Er wollte leiden.

IX. Schenkt der liebe Gott den Menschenkindern Trost, Freude und Wohlergehn; ist dies wohl die rechte Art, ihm zu danken, daß man Verstand, Vernunft und freien Willen versauft und sich leiblich und geistig selbst tödtet im buchstäblichen Sinne des Wortes? In den Tagen des Glücks und der Trübsal steigt zu jeder Stunde Gebet und Lied als Dankesopfer auf, nicht aber Fuseldunst aus dem Munde, der Kehle und dem Gehirn! Weder Freude noch Leid ist für Christen ein Grund, sich zu betrinken.

X. Bergleute und Hüttenarbeiter nahmen alles Mitleid für ihre Einwendungen in Anspruch. Die einen schrieen: „Branntwein her, denn wir leiden große Pein in Hitze und Trockenheit, in Rauch und Staub;" die andern riefen: Branntwein her und verleidet uns seinen Genuß nicht, denn wir sind oft durchnäßt bis an die Haut und frieren an Mark und Bein, — Hört, hört! Der Widerspruch dieser beiden Parteien von Branntweinvertheidigern ist grell, und muß daher Verdacht erregen. Oder ist denn der Branntwein wirklich ein Universalmittel wider Hitze und Kälte, Durst und Hunger, Trockenheit und Feuchtigkeit? Und wäre der Branntwein es bisher gewesen, gibt es denn kein anderes Mittel außer ihm, nachdem man allwärts ihn verbannt und ausrottet?

Der reiche Prasser verlangte in der Hölle zu seiner Kühlung nur einen Tropfen Wasser und hier will man Feuer auf Feuer. Die Zeiten sind vorüber, da die Müssiggänger und Saufbolde ihr Tagewerk mit dem charakteristischen Verschen eines Branntweinzeitalters besangen: „Krausemünze früh und spät, Karbe wenn's im Magen bläht u. s. w." Oder wollen die Berg- und Hüttenarbeiter sich toller gebaren, als jene Hamburger, die den großen Brand mit Spiritus und Oel ausgießen wollten? Ein Krug Bier stillt den Durst, stärkt zur Arbeit und läßt fröhlich sein. Dies empfinden die oberschlesischen Bergleute nun schon einige Monate. Heil ihnen! Die Hüttenleute folgten auch nach.

XI. Soldaten und jene die gewärtigen mußten, zum Militärdienste berufen zu werden, waren gar sehr schwerfällig in Anerkennung des Guten, das zu fördern, die Nüchternheitskameradschaft sich zur Aufgabe gestellt hat. „Wer giebt uns was Anderes, einen Ersatz, eine Entschädigung für den Branntwein?" fragten sie, als ob durchaus ein Reizmittel gebraucht werden müsse, um die Dienste im Frieden gut zu versehen. Wenn dies wahr wäre, daß man zum Parademarsche und anderen Uebungen durchaus Branntwein bedürfe, was wird man dann verlangen, um einst dem Feinde und dem Tode dreist in's Auge zu sehen? — Soll denn der Branntwein die Schlacht gewinnen und nicht der Kriegermuth? Es ist ein Leichtes, darzuthun, daß viele Tausend wackre Soldaten keinen Branntwein trinken. Von den Branntweintrinkenden beweise uns doch aber nur einer, daß man ihn gezwungen habe zu dem in Rede stehenden Getränke, und man wird glauben, daß man beim Militär Branntwein trinken muß! — Der Militärdienst ist also mit den Vereinsstatuten nicht unverträglich. — Dadurch trat seither zwar eine Art Zwang ein, daß man daheim und im Felde gewöhnlich nur Branntwein verabreichte, die Exerzier- und Uebungsplätze so wie die Zelte und Feldlager wurden von Branntweinfässern umschanzt; der gemeine Mann mußte sich oft förmlich durchsaufen, um mit Gunst seiner Vorgesetzten in's Quartier oder nach Hause zu kommen. Wenn aber edlere Getränke da sein werden, wer möchte dann noch Branntwein erwarten oder suchen oder annehmen und kaufen? Schwöret, Soldaten! zur Fahne der Nüchternheit und ihr werdet eure Feldfahne desto sicherer in Ehren bewahren. Der Soldatenstand ist ein Ehrenstand; das Mäßigkeitsgelöbniß wird ihn wahrlich nicht schänden, sondern manchen verlornen Sohn retten und selbst von den Mäßigen und Nüchternen mancherlei Gefahren und Versuchungen entfernen. Dem Referenten war selbst die strenge Manöverzeit keine Nöthigung zum Branntweintrinken. Der Infanterist und Kavallerist hält es ohne Speise und Trank einen Tag aus; ohne Branntwein immer.

XII. Käufer und Verkäufer getrauten sich nicht das geringste Geschäft ferner abzumachen, und fürchteten, ihr Gewerbe völlig einstellen zu müssen, wenn man ihnen den Branntwein vorenthalte oder sie nicht dazu gelangen ließe. — Allerdings war es unter Deutschen und Slaven dahin gekommen, daß beim Kauf und Verkaufe der geringsten Gegenstände getrunken wurde. Ein sogenannter Leinkauf mußte von irgend einer Seite hinzufallen, sonst würde man sich stundenlang gegenseitig die Hände zerklatscht und den Kauf doch nicht zu Wege gebracht haben. So war denn schier nicht mehr das Geld allein, sondern großen Theils auch der Branntwein ein kräftiger Vermittler. Bedenkt man aber, daß es mit der Branntweinflasche darauf abgesehen war, den zu betrügen, zu überlisten, zu bevortheilen, der sich zuerst den Verstand verdunkeln ließ: so blieb die Manier, bei Käufen und Verkaufen Branntwein zu trinken, doch einerseits eine gemeine Gaunerei, andrerseits sträflicher Leichtsinn; unmoralisch ist das Betrügen und die leichtsinnige Einlassung mit Betrügern. Jetzt gehen Tausch und Kauf bei Bier und Wasser glücklicher von statten, als jemals bei der Branntweinbouteille.

XIII. Endlich machten sich auch Lug und Trug geltend, mit Keckheit und Hartnäckigkeit. Dummheit, Tollheit, Aberglauben, vergebliche Mühe galten oft als Bezeichnung der Vereinsbestrebungen. Man wagte auch Drohungen mit Vergiftung und Todschlag, schändliche, gotteslästerliche Verdrehung, Entstellung und Mißdeutung der Worte des Angelöbnisses und ihres Sinnes. Verleumdungen und Fabeln wurden in Umlauf gesetzt, wodurch die Freude und das Wohlgefallen vereitelt werden sollten. — „Ihr müßt bezahlen dem Geistlichen, ihr werdet bezahlen müssen dem Könige, ihr werdet erhöht werden in der Klassensteuer, der oder jener Geistliche sei bestraft worden, man fange überall ins Geheim an zu trinken" — sind baare Unwahrheiten!!

Kirchliche Nachrichten.

Von der russischen Grenze, 4. August. Daß der griechisch unirte Bischof von Chelm der früheren Versuchung, sich von der lateinischen Kirche zu trennen und zur schismatisch-griechischen überzutreten, ehrenvoll widerstand, ist seiner Zeit im Kirchenblatte berichtet worden. Inzwischen hat man auf alle Weise versucht, den greisen Bischof wenigstens zu bewegen, einige der schismatischen Kirche nachgebildete Aenderungen im Ritus der hl. Messe vorzunehmen, und der Bischof hat endlich hierin nachgegeben. Welche Wirkungen dies

gehabt, und was der Bischof in Folge derselben gethan, beweise Ihren Lesern der nachstehende Hirtenbrief, den wir in der Originalsprache und in deutscher Uebersetzung vollständig mittheilen *).

Philipp Felix Szumborski
von Gottes Gnaden Bischof der Chelmschen Diözes,
Ritter des St. Wladimir-Ordens.

Unsern Hochwürdigen und Ehrwürdigen Brüdern in Gott, den in Christo geliebtesten Prälaten, Canonicis, Erzpriestern, Pfarrern, Administratoren und der ganzen Welt- und Klostergeistlichkeit Unsrer Diözes Frieden im Herrn und Unsern Hirtensegen.

Unter den vielerlei Widerwärtigkeiten, welche gegenwärtig Unsere Seele niederbeugen, und Uns in Unserm Kummer nicht gestatten, bei Verwaltung der Uns von Gott anvertrauten Diözes auch nur einen Augenblick ruhigen Aufathmens zu genießen, ängstigt Unser Gewissen vorzugsweise jener Hirtenbrief, welchen Wir in Betreff der Abänderung einiger kleiner Ceremonien bei der heil. Messe unterm $\frac{14}{26}$. August 1841 an Euch, Brüder in Christo, erlassen haben. Kaum war derselbe in Eure Hände gelangt, so drangen auch schon von vielen Seiten her laute Klagen zu Unsern Ohren, daß diese Abänderungen ein einleitender Schritt seien zur Trennung von dem Verbande der römischen Kirche und zum Widerruf der heil. Union. Wir brachten auch alsbald in Erfahrung, daß aus diesem Grunde viele Bürger und Collatoren den Besuch Unserer Kirche und des Gottesdienstes einstellten, ihren Pfarrern die nöthige Unterstützung und Hilfe bei Wiederherstellung pfarrlicher Gebäude versagten, und bestimmte Dienstleistungen und dergleichen mehr verweigerten. Auch Unsere Brüder in Christo vom lateinischen Ritus begannen, uns Geringschätzung zu zeigen — ja sogar das Volk der Pfarrgemeinden, als es die Aenderungen in den feierlichen Ceremonien der heil. Messe wahrnahm, fing an, wegen des Aergernisses zu murren, zu klagen, dem Gottesdienste sich zu entziehen, und, was ich erst nicht näher darthun will, das Vertrauen zu seiner Geistlichkeit zu verlieren. Als Wir endlich durch Bereisung einiger Dekanate uns selbst von den üblen Folgen, die Wir nicht voraussehen konnten und auch nicht erwarteten, überzeugt hatten, ergriff Unser Herz in Folge dessen ein tiefes Schmerzgefühl, und wir faßten den Vorsatz, Unsere unkluge Verordnung zu widerrufen. Die Hoffnung jedoch, man werde sich nach einiger Zeit daran gewöhnen und dieselbe als etwas Unschuldiges erkennen, bewog uns, die Ausführung Unsers heilsamen Vorsatzes aufzuschieben. Der Erfolg lehrte das Gegentheil, und erfüllte Unser Gewissen mit Furcht vor dem Gerichte Gottes und mit tiefem Schmerze. — Und in der That! Wir haben Uns unterfangen, jene Anordnungen zu verachten, welche Uns Unsere gottesfürchtigen Vorfahren hinterließen. — Denn die Synode zu Zamoysk i. J. 1720, welche unter dem Vorsitz des Legaten oder apostolischen Nuntius Hieronymus Grimaldi, Erzbischofs von Odessa, abgehalten und vom heil. Vater, dem römischen Patriarchen Benedict XIII., so wie von Unsern Vorfahren, dem Metroploiten, den Erzbischöfen, Bischöfen, Welt- und Kloster-Prälaten, die für sich und uns, ihre Nachkommen, Gott den Schwur leisteten, jegliche der gedachten Anordnungen zu halten, zu bewahren und nicht anzutasten, genehmigt wurde, diese, sage ich, haben Wir nicht beachtet und gleichsam für ungültig erklärt.

Nicht besaßen Wir, ich bekenne es, jene Gewalt und Befugniß, um zu verbessern, was die in Gott versammelten Väter zu Zamoysk beschlossen haben. — „Das Uns von Gott anvertraute Amt ist zum Aufbauen und nicht zum Niederreißen“ — sagt der heil. Paulus (2. Corinth. 10, 18). Dem heil. apostolischen Stuhle und nicht uns steht es zu, den kirchlichen Ritus zu verändern und zu verbessern. Wir haben somit schwer gefehlt und Euch, geliebteste Brüder in Christo und Schäflein, geärgert. Wir fürchten die Drohung Christi: „Wehe denen, die Aergerniß geben!“ (Matth. c. 18).

Flehentlich bitte ich daher Euch, geliebteste Brüder in Christo, verzeihet meine Schwäche, verzeihet meinen Fehler, den ich erkenne und aus der unterm $\frac{14}{2}$. August 1841 erlassenen Verfügung zurücknehme. Kehret zurück zu den alt hergebrachten und durch die Länge der Zeit gerechtfertigten Ceremonien der heil. Messe. Als Richtschnur diene Euch das unter dem Titel „Anleitung zum kirchlichen Gottesdienste“ von Ferdinand, unserm Vorgänger seligen Andenkens, herausgegebene Buch, welches er in Uebereinstimmung mit den nach der Synode von Zamoysk gedruckten Meßbüchern verfaßte, dem Drucke übergab und zur Nachachtung empfahl. — Es werde demnach das heil. Meßopfer wie früher dargebracht, und das Bekreuzen und Segnen des Volkes, wobei die Worte: „Friede Allen“ gesungen oder gesprochen werden, bleibe Sache der Bischöfe, Prälaten und Infulirten. Haltet fest an allen frommen Gebräuchen, so wie Ihr sie von euren geistlichen Vorfahren überkommen habt, und Wir werden auf diese Weise uns mit Gott, mit unsern Brüdern in Christo vom lateinischen Ritus und mit Allen versöhnen, die Wir beleidigt und geärgert haben. Zurück wollen wir rufen die von unsern Kirchen und unserm Gottesdienste abgewandten Gläubigen beider Geschlechter, darthun wollen Wir vor der Welt, daß die Meinung, welche die Abtrünnigen von uns gehegt, ungegründet und falsch war. Verwahren wollen Wir Unser Gewissen, ein Ziel setzen fernerem Aergerniß, und entgehen der Verantwortung vor Gott. — Ich werde Unsere Standhaftigkeit an den Tag legen und durch sie eben wollen Wir der hohen Regierung beweisen und bekräftigen, daß Wir in der Anhänglichkeit und der gelobten Treue gegen unsern Allergnädigsten Vater, den Monarchen, in gleichem Maße standhaft und ausdauernd sein können und sind. Laßt uns, geliebteste Brüder in Christo, stets eingedenk sein der Mahnung des heil. Paulaus, und „beten und flehen für den König, so wie für Alle, die eine hohe Stellung einnehmen.“ (1. Tim. c. 2). Laßt uns in Allem der Regierung ergeben und gehorsam sein; laßt uns nach dem Befehle Christi dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, geben, da ja auch wir die reichen Gnaden in gleichem Maße erkannt haben, wie alle Völker, Geschlechter und Confessionen, welche unter dem unumschränkten Scepter unsers durchlauchtigsten Monarchen stehen.

Wir ertheilen Euch, geliebteste Brüder in Christo, gleichzeitig Unsern Hirtensegen. Möge er Euch stärken und Gottes Beistand Euch zu Theil werden sowohl im Unterricht als in Leitung der von Gott Euch anvertrauten kleinen Heerde. — „Wachet, stehet muthig im Glauben und befestigt Euch darin; Alles aber geschehe in brüderlicher Liebe.“ (1. Corinth. 16, 13).

Gegenwärtiges Schreiben wollen die Hochwürdigen Erzpriester zur Kenntniß der zu ihren Dekanaten gehörigen Pfarrer bringen.

Gegeben zu Chelm, unserm Sitze am Tage des $\frac{1}{13}$. März 1844.

(gez.) Philipp Felix,
Bischof v. G. G.

---

*) Die Copie in polnischer Sprache behalten wir einstweilen ad acta.
Die Red.

Rom. In dem am 22. Juli gehaltenen geheimen Consistorio hat Se. Heiligkeit mehrere Bischöfe präkonisirt, u. a. den Domherrn und General-Vikar Müller in Trier als Bischof von Thaumacia in part., so wie in dem Consistorium am 25. Juli den Domherrn Dr. A. G. Cläßen in Köln zum Bischof von Gadara in part.

Schaffhausen. Herr Dr. Hurter hat eine kurze Erklärung über das in Folge seines Uebertritts in die kathol. Kirche hier stattgehabte Charivari in Druck gegeben. Wir theilen das Wesentliche davon mit:

„Am 19. d., in St. Gallen befindlich, wurde ich, schreibt er, durch die Nachrichten von den wider die Meinigen gerichteten Unfugen schmerzlich betroffen. Doppelt zunächst, weil mir die Gefahr lebendig vor Augen schwebte, in der sich dieselben befanden; sodann, weil durch eine kleine Zahl Aufgewiegelter und Irregeleiteter, in Verbindung mit „Fremden und Gassenbuben, der gute Ruf einer Bürgerschaft gefährdet wurde," der ich einst Bereitwilligkeit zur Förderung ihrer Ehre und Wohlfahrt in mehr als einem Verhältniß bewährt zu haben glaubte. Nicht genug, daß man meine Familie in die peinliche Lage versetzte, das Schlimmste befürchten zu müssen, hat man die gröbsten Beleidigungen auch gegen meine Brüder sich erlaubt; ungeachtet dargethan werden kann, daß dieselben von meinem Vorhaben, in die kathol. Kirche zurückzukehren, weder etwas wußten, noch selbst dessen Ausführung früher kannten, als das gesammte Publikum, in jedem Fall eine Einwirkung auf meinen Entschuß sich niemals würden erlaubt haben. Findet sich aber durch diesen Jemand gefährdet, so erbiete ich mich, ihm hiefür Rede zu stehen; wünscht man die innern Beweggründe zu demselben zu vernehmen, so bin ich mit dem heil. Apostel bereit, zu aller Zeit Rechenschaft zu geben über den Glauben, den ich bekenne. Es wäre ein frevelhaftes Beginnen von meiner Seite gewesen, wenn ich den Führungen Gottes und dem Licht, welches er durch die letzten vier Jahre immer heller in mir aufgehen ließ, hätte widerstehen wollen. Gewohnt aber, von jeher über alle Fragen und bei allen Begebnissen offen und ohne Menschenfurcht und da selbst, wo bevorstehender Nachtheil nicht verkannt werden konnte, mich auszusprechen, hätte ich es verschmäht, meine durch höhere Einwirkung endlich reif gewordene Ueberzeugung vor den Augen der Welt zu verbergen, oder anders zu scheinen als zu sein, blos heimlich zu bekennen, was einzig bei öffentlicher Bekenntniß Werth haben und des Christen würdig sein kann; sintemalen es nicht ein Wort menschlicher Weisheit ist, welches sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Wollte ich aber menschlich hievon reden, so dürfte ich doch glauben, die Freiheit, die man in allen Dingen als oberstes und unveräußerliches Gut darstellt, auch für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal da, wo es eine Angelegenheit betrifft, für die der Mensch nur Gott und seinem Gewissen, sonst aber keiner noch so hohen und noch so niedrigen menschlichen Stellung verantwortlich sein kann."

Die kathol. Staatszeitung schreibt: Nachdem wir kaum die freudige Nachricht des Uebertrittes zur kathol. Kirche von Hrn. Dr. Hurter mitgetheilt, haben wir schon wieder das Vergnügen, die Rückkehr eines bedeutenden und angesehenen Schweizers in den Schooß der kathol. Kirche anzuzeigen. Herr Christian Snell, geboren im Jahre 1777, Sekretär beim Kriegsministerium von 1805 unter der Regierung der helvetischen Republik, Banquier in Rom, welcher während beinahe 20 Jahren, von 1818 bis 1837, die Funktionen eines Generalconsuls der schweiz. Eidgenossenschaft beim heil. Stuhle versehen, hat in die Hände des Cardinals Orioli den Protestantismus abgeschworen. Als Tauf- und Firmpathe stand ihm bei der sardinische Gesandte in Rom, Monf. Graf Broglia de Mombello. Herr Snell ist Bürger des Cantons Waadt; er erfreut sich zu Rom der größten Achtung, und seine Bekehrung hat große Sensation erregt."

(Post-Zeit.)

Genf. Herr Abbe Marilley ließ der kathol. Pfarrgemeinde in Genf ein Abschiedsschreiben vorlesen, worin er sagt: „Nachdem ich 10 Jahre lang Seelsorger in Genf gewesen, bin ich gegen meinen und des Hochw. Bischofs Willen gezwungen, diese Pfarrei zu verlassen, der ich mich ganz gewidmet hatte. — Oefters habe ich seit meiner Wahl zum Pfarrer schriftlich und mündlich meine Resignation eingegeben, falls dadurch die Mißhelligkeiten gehoben werden könnten; allein der Herr Bischof wies sie immer ab, weil dadurch die Vertheidigung der kirchlichen Rechte gehindert würde." Hr. Marilley ermahnte die Gläubigen zum treuen Festhalten und zur Befolgung der kathol. Religion, und schloß mit den Worten: „Ich bin tief gerührt über die innige Zuneigung der ganzen Pfarrei. Ich glaube keinen Feind zurücklassen zu müssen; denn ich habe wenigstens mit Wissen Niemand beleidigt. Ebenso glaube ich die Achtung aller Protestanten, mit denen ich zu thun hatte, mit mir zunehmen; auch meine Pfarrkinder werden mir das Zeugniß geben, daß, wenn ich den kathol. Glauben pflichtgemäß vertheidigte, ich doch Niemand beleidigt, noch überhaupt die Grenzen der erlaubten Vertheidigung jemals überschritten habe; nie mischte ich mich in Dinge, die meinem Amte fremd waren. Ich bitte zu Gott, er wolle die kathol. Gemeinde in Genf segnen, der Stadt und dem Kanton, Protestanten wie Katholiken, die Gnade seiner Barmherzigkeit zukommen lassen. Möge das Gute, das ich unter euch, Geliebteste, allfällig gewirkt habe, mir beim Gerichte Gottes zu gut kommen, damit ich dort die Worte hören möge: „Wohlan du getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen, will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude des Herrn!" Als interimistischer Pfarrverweser ist Herr Abbe Wicki bestellt.

Diöcesan-Nachrichten.

Ich kann den vaterländischen Boden nicht, wenn auch nur auf kurze Zeit, verlassen, ohne öffentlich den tiefgefühlten Dank in Meinem und der Königin Namen auszusprechen, von dem Unser Herz bewegt ist. Er ist durch die unzähligen mündlichen und schriftlichen Beweise der Liebe zu Uns erzeugt worden, welche das Attentat vom 26. Juli hervorgerufen hat — der Liebe, die Uns im Augenblick des Verbrechens selbst entgegenjauchzte, als die Hand des Allmächtigen das tödliche Geschoß von Meiner Brust zu Boden geworfen hatte. Im Aufblick zu dem göttlichen Erretter gehe Ich mit frischem Muthe an Mein Tagewerk, Begonnenes zu vollenden, Vorbereitetes auszuführen, das Böse mit neuer Siegesgewißheit zu bekämpfen und

Meinem Volke das zu sein, was Mein hoher Beruf Mir auferlegt und Meines Volkes Liebe verdient.

Erdmannsdorf, den 5. August 1844.

(gez.) **Friedrich Wilhelm.**

Breslau. Se. Bischöfl. Gnaden der Hochw. Bischof von Diana, Weihbischof und General-Administrator unserer Diözese, Herr Daniel Latussek, hat in diesem Jahre die kanonische General-Visitation, wie bereits gemeldet, in den beiden Archipresbyteraten Jauer und Bolkenhayn abgehalten. Nachdem Hochderselbe am 18. Juli in der 5. Nachmittagsstunde in Profen vom Erzpriester Herrn Muche an der Spitze des versammelten Klerus aus dem Jauerschen Archibresbyterat und der Pfarrgemeinde des Ortes feierlich bewillkommnet und empfangen worden war, wurde am folgenden Tag das Visitationsgeschäft am letztgenannten Orte begonnen und gleichmäßig in allen Pfarrtheien beider Archipresbyterate fortgesetzt, so zwar, daß in einer jeden derselben nach der Abhaltung der im Pontificale Romanum vorgeschriebenen Empfangsgebete und Ertheilung des Segens cum Sanctissimo vom Hochw. Visitator vorerst das heil. Meßopfer dargebracht und der feierliche Bischöfl. Segen ertheilt, sodann aber mit der Visitation des Innern der Kirche vorgeschritten wurde. Es wurde dabei vorzüglich der Altar und der Taufbrunnen in Augenschein genommen und darauf gesehen, ob das Sanctissimum im Tabernakel, in Monstranz und Ciborio würdig reponirt, die konsekrirten Gefäße, so wie die Vasa ad sacros liquores und die sämmtliche Kirchenwäsche rein und sauber gehalten, der Taufbrunnen an einem geziemenden Orte aufgestellt und die Taufschüssel gut verzinnt sei, ob die Gegenstände zum Krankenbesuch, die nothwendigen Ornamente, so wie Missale Romanum und Diözesan-Agende vorhanden und angemessen aufbewahrt werden ꝛc. ꝛc.

Wenn nun dies alles sorgfältig revidirt war, verrichtete der Hochw. Visitat im schwarzen Pluvial die Gebete für die Verstorbenen an den vier Stationen in processione über den Gottesacker um die Kirche, so wie sie das Pontificale Romanum vorschreibt, und hielt sodann einen den jedesmaligen Verhältnissen entsprechenden, belehrenden und erbauenden, ja oft tief er greifenden Vortrag an die versammelte Kirchengemeinde, worin sowohl dasjenige, was bereits geschehen sei, als auch dasjenige, was nun noch geschehen sollte, erklärt und an's Herz gelegt, und die Gemüther würdig vorbereitet wurden zum Empfang des stärkenden Heilmittels des heil. Sakramentes der Firmung. Man sah, mit welcher Begierde Viele demselben naheten, nachdem sie mit heiliger Sehnsucht nach dessen Empfang geschmachtet hatten. Wohl mochte zu dieser freudigen Rührung in Vielen der Gedanke beitragen, daß sie nun gewürdigt wurden, ihren geistlichen Vater und kirchlichen Oberhirten von Angesicht zu sehen, seine Hirtenstimme zu vernehmen, da mehr als 70 Jahre verflossen, seitdem diese Gegenden einen Bischof gesehen, ja da es Orte gab, die zwar des Kriegsgeschickes blutige Würfel nicht verschont, wo Majestäten geweilt, wohin aber noch nie seit Gründung der christlichen Gemeinde im Laufe von mehr als 6 Jahrhunderten ein Bischof hingekommen.

Die Zahl der Firmlinge war beiläufig wie folgt:

am 19. Juli	in der Pfarrthei	Profen	900 Perſ.
„ 20. „	„ „ „	Rohnstock . . .	50 „
„ 21. „	„ „ „	Jauer	2000 „
		Latus	2950 Perſ.

		Transp.	2950 Perſ.
am 22. Juli	in der	Strafanstalt zu Jauer .	90 „
„ 22. „	„ „	Pfarrthei Schlaup . . .	1000 „
„ 23. „	„ „ „	Herrmannsdorf	800 „
„ 24. „	„ „ „	Seichau	700 „
„ 25. „	„ „ „	Pombsen . . .	200 „
„ 26. „	„ „ „	Kl.-Helmsdorf	300 „
„ 27. „	„ „ „	Leipe	200 „
„ 28. „	„ „ „	Bolkenhayn . .	800 „
„ 30. „	„ „ „	Blumenau . .	300 „
„ 31. „	„ „ „	Rudelstadt . .	150 „
„ 1. Aug.	„ „ „	Giesmannsdorf	300 „
„ 2. „	„ „ „	Alt-Reichenau .	900 „
		beisammen circa	8690 Perſ.

Nach dem über die Gefirmten gesprochenen Schlußgebet ermahnte der Hochw. Oberhirt die nun mit den Gaben des heil. Geistes Ausgerüsteten, auf daß sie treu mitwirkten mit den empfangenen Gnaden, ihren Glauben standhaft bewahrten, ihre Hoffnung unerschütterlich fest im Herzen trügen, und in der Liebe Gottes und des Nächsten ausharrten und immer vollkommner würden, und durch die ganze Zeit ihres Lebens dieser heiligen Stunde eingedenk bleiben möchten, wozu das Gebet als das vorzüglichste und geeignetste Mittel ihnen behülflich sein würde. So wie denn auch der hochw. Oberhirt sich immer dem andächtigen Gebete seiner Gläubigen dringend empfahl und hinwiederum nicht unterließ, dieselben des seinigen insbesondere beim täglichen Meßopfer zu versichern, um so das lebensfrische Band zwischen Hirten und Heerde desto fester zu schließen und die Gemeinschaft unter allen Gliedern der Kirche stets lebenswarm zu erhalten.

Nach Beendigung der kirchlichen Funktionen begab sich der Hochw. Visitator, wenn es wegen Beschränktheit der Zeit nicht schon zu einer andern Stunde geschehen war, in die Schule, und suchte sich sorgfältig davon zu überzeugen, wie die sämmtlichen Gegenstände des Elementarunterrichtes von Lehrenden und Lernenden betrieben, womit namentlich derselbe angefangen, fortgesetzt und beendet werde. Besonders erweckte es das Wohlgefallen des hohen Visitators, wenn der Unterricht mit einem angemessenen, leicht faßlichen und kirchlichen Gebet und einem erhebenden Gesang begonnen und beschlossen wurde, so wie überhaupt der Unterricht in der Religion sein vorzüglichstes Augenmerk war, da ja alles menschliche Wissen und Können durch diese Himmelstochter die edelste Weihe erhält, und ohne dieselbe nur Eitelkeit und Aufgeblasenheit erzeugt, und oft eine gefährliche Waffe in der Hand des Gottlosen ist. Hiernächst reihten sich an die gemeinnützigen Gegenstände das Lesen und Kopfrechnen, welches letztere namentlich ebenfalls ein sehr beliebter Gegenstand der vorgenommenen Prüfungen war.

Wenn nun die väterlich liebevolle Herablassung des erhabenen Kirchenobern das Herz der Kleinen ihm entgegenführte, und seine kindliche Sprache ihm deren Verstand aufschloß; so war die Freude der Eltern um so vollkommner, wenn sie sahen, wie wißbegierig ihre Kinder auf ein jedes unterweisende Wort horchten, und mit welch' freudigem Muth sie die an sie gerichteten Fragen beantworteten.

So konnte denn der Hochw. Oberhirt sein so mühvolles wie erhabenes Geschäft mit dem vollsten Bewußtsein beenden, Segen verbreitet und sich ein Andenken geschaffen zu haben, das nicht nur allein unter der gegenwärtigen Generation bleiben, sondern auch noch lange in dem künftigen Geschlechte fortdauern werde durch die hoffnungsvolle Saat, welche in die zarten Kinderherzen gepflanzt worden.

Möge der Allmächtige mit himmlischem Gnadenthau auch diesen Theil seines Weinberges befruchten!

Oberschlesien, 22. Juli.

(Schluß.)

Am 6. Sonntage nach Pfingsten ward damit der Anfang gemacht und am 9. Juli die unter den Schutz Mariens zu Wartha schon gestellte Angelegenheit wiederholt zu Zuckmantel ihrer Fürbitte anempfohlen. Von da brachten wir ein vom H. Kaplan Kerbler zu Lindenau komponirtes Lied »Maria hilf« als liebe Gabe mit nach Hause, um von ihr am 14. Juli einen abermals kirchlichen Gebrauch zu machen, dessen es vollkommen würdig ist. Der an diesem Tage den Nachmittagsvortrag haltende Priester legte auf der Kanzel selbst, Angesichts der Gemeinde das Gelübde ab, um die Zungen jener zum Schweigen zu bringen, die da meinten: »die Geistlichkeit lege andern Lasten auf, die sie selbst mit keinem Finger anrühren möge.« Hierauf ertönte vom Chore her jenes vierstimmige Lied und sobald sein letzter markiger Akkord verklungen war, folgten die übrigen Priester zur Gelübdeablegung und siehe! war es vorher nur schwach vorwärts gegangen, und mußte man mit Petrus sprechen: Herr, wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen, so drohte, für den Nachmittag wenigstens, das ausgeworfene Netz zu zerreißen. Ein Hundert und vier — schon eine große Zahl auf einmal, um glücklich zu sein.*) Keiner von ihnen war, trotz des ausgesprochen Wunsches, gemeldet. Wir mußten daher das Verlangen der vorherigen Aufschreibung und das Geben einer Bedenkzeit als unpraktisch, wenigstens für diese Kirchgemeinde fallen lassen. Es konnte dies übrigens um so eher geschehen, als bei der täglichen Gebetsfortsetzung um Bekehrung der Sünder und bei den mehr oder minder längeren Erhorten und täglichen Separatzusprüchen an beiden Altären keine Unbekanntschaft mit dem Vorhaben anzunehmen ist. Seit jenem Tage hat sich bis zum voranstehenden Datum die Zahl auf dreihundert und zwölf gesteigert. Wenig Glieder zählen Grädiz, Bittendorf, Nitterwitz, Matzwitz und Ellguth, der bei weitem größte Theil der Dorfschaften des Kirchspiels ist noch inaktiv. Dafür meldeten sich aber — ein Beweis, daß man den Anschluß sucht — zwei Personen aus einer unserer städtischen Nachbargemeinden.

Was that man Seitens der noch nicht Entschiedenen zur Hebung des Vereins? Mancherlei, nur manchmal nicht das rechte. Es wurde ausgesprengt, der und jener habe sich schon betrunken; die Nachfrage aber ergab, daß es keine Vereinsglieder waren. Um diese kenntlich zu machen und der brüderlichen Aufsicht und Obhut im Geiste des Evangeliums (Matth. XVIII. 15—17.) zu empfehlen, wurde »ihre Verlesung von Zeit zu Zeit« für erspießlich erachtet und der Verläumdung dadurch eine Zufuhr abgeschnitten. Doch fehlte es nicht an neuen Mitteln der Verdächtigung. Neisse und Patschkau und die ganzen Pfarreien der Ottmachauer Umgegend kennen, meinte man, keinen solchen Verein, wozu hier die Neuerung? Es galt die Nothwendigkeit der sogenannten Neuerung darzuthun und zu beweisen, daß es schon viel gewonnen heiße, wenn auch nur eine einzige, bisher im Branntweinsuff begrabene Seele erweckt und so gerettet werde durch die Macht der thätigen Nächstenliebe. Zudem sei es ja nach Einsicht des Bedürfnisses als gewiß anzunehmen, daß die Orte, auf die man sich berief, schon in der Rüstung begriffen und vielleicht gegenwärtig noch nicht mit den gehörigen Waffen zum Angriff versehen seien.*) Alles will seine Zeit zur Reife haben. Habe doch das Kirchenblatt erst seit dem Frühjahr seine Stimme speciell für die Mäßigkeitsbestrebungen erhoben, und sein Echo sei im polnischen Oberschlesien von Ort zu Ort gedrungen, ohne daß es uns Ottmachauer insonderheit anzugehen schiene. Zudem will es bedünken, als sei für manche Orte ein besonderer Anstoß heilsam und höchst nöthig. Wer weiß, ob ohne Nachfrage bei dem oberschlesischen Beuthen die Sache hier schon zum Vorschein gekommen wäre! Diese Nachfragen ergeben Dinge — Kleinigkeiten dem Anschein nach — auf die der Einzelne, welcher hier bei Gründung von Vereinen für sich handeln wollte, entweder gar nicht oder auf dem Wege unliebsamer Erfahrung und schädlicher Inkonsequenz kommt.

So viel für jetzt. Wir bemerken einzig dieses noch, daß die königliche Regierung zu Oppeln in gedruckten Cirkularen ihre Anerkennung der Mäßigkeitsbestrebungen Seitens des oberschlesischen Klerus ausgesprochen und die Verheißung gemacht hat, bestmöglichst für die Bereitung eines guten Bieres zu sorgen. Gott gebe, daß nicht durch weitere Verschiebung des Beitritts solchen weisen Maßnahmen ein Hemmschuh länger angelegt werde!!

Ottmachau, 26. Juli. Die geehrte Redaction des schles. Kirchenblattes ersuche ich um gefällige Aufnahme der nachfolgenden Zeilen, welche ich schon am 17. d. M. an die Redaction der schles. Zeitung einsandte, die von derselben jedoch nicht aufgenommen wurden. Bemerken will ich hierbei nur noch, daß ich den dritten Punkt dieses Artikels, welcher die am 13. beendigte Kämmererwahl besprach, hier nicht folgen lasse, da er sich für das Kirchenblatt weniger als für eine Zeitung eignet.

So unbedeutend unser Städtchen auch ist, so spielt es doch in der Gegenwart keine unbedeutende Rolle. Ich darf hier nur an die schon viel besprochenen Vorgänge mit dem längst verstorbenen Major v. B. und den hiesigen beiden Kaplänen G. und J. erinnern. Die Schicksale der letztern hatten nicht sowohl sämmtliche katholische Bewohner hiesiger Stadt als auch die Einsassen der 14 zum Kirchspiel Ottmachau gehörenden Ortschaften zur innigsten Theilnahme angeregt, so daß 2 Bittschriften an den leider zu früh selig vollendeten Fürstbischof um Mitwirkung zur Aufhebung des gegen genannte Kapläne gefällten Urtels in der allerkürzesten Zeit mit ein paar hundert Unterschriften konnten versehen werden, wodurch den betreffenden Personen und der Sache, der sie dienen, der beste Beweis von Liebe und treuer Anhänglichkeit gegeben wurde. Wir hören sie nach wie vor noch immer gern von der Kanzel bei allsonntäglich überfüllter Kirche zu uns reden, und verstehen es sehr wohl, wie ihre bald belehrenden und tröstenden, bald mahnenden und stets erbauenden Worte zu deuten sind, ohne zu solchen ängstlichen Auslegungen die Zuflucht zu nehmen, wodurch sich besonders solche Gemüther leicht erhitzen, die gewohnt sind, aus einer Maus sogleich ein Haus zu machen.

Die Mäßigkeitssache findet auch in unserm Städtchen Anklang, denn nachdem jeder der drei hiesigen Kapläne an drei auf einander

*) Der am 20. Juli verstorbene Stadtpfarrer und Erzpriester Herr Johannes Hauck gab seine Freude darüber zu erkennen und kam, wenige Tage vor seinem Tode, nochmals auf die Hoffnungen für künftige Sonntage zurück.

*) Wir rechnen hieher: Aufruf an alle Menschenfreunde nebst Abbildungen von Säufermagen, vom Kaplan Seling, und dessen Mäßigkeitslieder nebst Melodien; ferner: die Branntweinpest, eine Erzählung von H. Zschokke, (Aarau), dann: Freund, lieber Mann, guter Sohn, höre auf zu trinken, und „Seht hier ein Exempel“ (Leipzig bei Schmidt) und viele a. m.

folgenden Sonntagen einen auf die Sache bezüglichen recht inhaltswahren Kanzelvortrag gehalten hatte, finden jetzt fast täglich nach beendigter heil. Messe durch Ablegung des Mäßigkeit-Gelübdes Aufnahmen in den Verein in der Kirche statt. Wie überall, so machen auch hier die Juden gar saure Gesichter dazu, und man kann es recht deutlich auf diesen lesen, wie gern sie es sehen würden, wenn doch Jemand den einen Kaplan nach Neisse, den andern nach Glatz und den dritten etwa nach Kosel setzte. Macht Euch aber deshalb keine Mühe, denn so leicht gelingt dies nicht, als es einem oder dem andern weniger Mühe macht, die vorbeipassirenden Fäßchen und Körbe anzuhalten und mit Beschlag zu belegen. VIII.

Anstellungen und Beförderungen.

a. Im geistlichen Stande.

Den 8. Aug. Der bish. Kaplan Franz Eichhorn in Potsdam als Curatus bei der Pfarrkirche ad St. Dorotheam zu Breslau.

b. Im Schulstande.

Den 29. Juli. Der bish. Hülfslehrer in Striegau, Adolph Battig, zum fünften Lehrer an der Stadtpfarrschule zu Gr.-Glogau. Den 1. Aug. Der zeith. 3. Lehrer Franz Ender zum 2. Lehrer in Falkenberg und zum Chorrektor daselbst. — Der zeith. Adjuv. in Krappitz, Johann Krutschek, zum 3. Lehrer an der Elementarschule in Falkenberg. — Den 2. d. M. Der bish. Adjuv. in Friedland, Karl Czerny als Schullehrer in Schaderwitz, Kr. Falkenberg. — Den 7. d. M. Der Kand. Karl Opitz als Adjuv in Klein-Kreidel, Kr. Wohlau. — Der bish. Adjuv. in Frömsdorf, Anton Matschke, vers. nach Heinrichau. — Der vormal. Adjuv. in Alt-Altmannsdorf, Franz Koch, als erster Adjuv. in Frömsdorf. — Der Kand. Eduard Klemens als Adjuv. in Bärdorf, sämmtl. Bestimmungsörter Münsterberger Kr. — Der Kand. Joseph Wanke, als 2. Adjuv. in Deutsch-Müllmen, Kr. Neustadt. — Der Kand. Karl Rücker als Adjuv. in Giersdorf, Kr. Hirschberg. —

Miscelle.

(Eingesendet.)

Ein prächtiges Histörchen aus dem Beiblatte der Breslauer Zeitung Nr. 162.

Breslau, 8. August. Ein müssiger Kopf scheint auf den Einfall gekommen zu sein, nach dem arithmetischen Rechenexempel: $2 + 2 = 5$, ein Histörchen über den katholischen Klerus sich zu erdichten, um zu seiner Belustigung einmal zu sehen, durch was für Journale dasselbe wohl hindurchlaufen werde. Und man muß es gestehen, daß der Maaßstab, den er an die Unwissenheit gewisser Redactionen in katholischen Dingen angelegt hat, wahrhaft grandios zu nennen ist. Nichtsdestoweniger hat er seinen Belustigungszweck erreicht. Unter den Kanälen, durch welche sein Histörchen hindurchgegangen ist, befindet sich auch unsere beliebte „Breslauerin," was um so auffallender ist, da sie, wie man sagt, einen katholischen Redacteur hat. Wenn wir auch zugeben wollen, daß dieser mit dem Feuilleton sich nicht befaßt, so möchte es doch für ihn als Katholiken eine Ehrensache sein, darauf zu halten, daß man mit solchen Faseleien, wie die in Nr. 162 im Beiblatte unter der Rubrik „Mannigfaltiges" aufgenommene Erzählung über den Vorfall in einer französischen katholischen Kirche ist, etwas vorsichtiger verfahre. Weiß doch jeder auch noch so wenig gebildele Katholik, daß in einem Todtenamte, welches nicht pro vivis, sondern pro defunctis stattfindet, weder das ite missa est gesungen, noch auch der pro vivis übliche Schlußsegen des Priesters ertheilt wird — an eine „Absolution," wie die Breslauerin mit gesperrter Schrift nachdrucken ließ, ist hier gar nicht zu denken. Doch aber mag sie gerade darin zur Verdächtigung des katholoischen Klerus das Salz des ganzen Histörchens gefunden haben, nicht ahnend, daß sie als Nacherzählerin dieses müssigen Einfalls ihr eigenes Salz bei der Auswahl ihrer Mannigfaltigkeiten in einem bedenklichen Zwielichte erscheinen läßt. Um jedoch die Leser nicht länger in Spannung zu halten, so möge der Artikel selbst hier folgen:

„In der Kirche St. Francois in Marais ereignete sich der Fall, daß nach der Trauermesse für die Opfer der Julitage die Geistlichen den Altar nach dem „ite missa est" verließen, ohne die übliche Absolution zu ertheilen. Die Offiziere der 7. Legion der Nationalgarde und viele Nationalgardisten, die dem Gottesdienst beiwohnten, begaben sich sogleich in die Sakristei zu dem Pfarrer und stellten ihn zur Rede; dieser machte allerlei Ausflüchte, allein die Offiziere bestanden fest auf der ordnungsmäßigen Beendigung des Gottesdienstes. Die Geistlichen, die sich schon entfernt hatten, wurden geholt und die Absolution wurde ertheilt. Der Klerus zeigt bei jeder Gelegenheit seinen bösen Willen."

Man sieht es dem Artikel gleich an, daß er eine protestantische Färbung hat, indem der Pfarrer unter die Gemeindegewalt subsumirt wird, die hier um so imposanter erscheint, da sie im Militärrock auftritt, den Pfarrer zur Rede stellt, und zur Nachmachung einer kirchlichen Handlung zwingt, die als Vorfall freilich nur im Kopfe des Erfinders sich ereignet hat, was aber unsere Breslauerin nicht merkte, und nun nachspricht: „Der Klerus zeige bei jeder Gelegenheit seinen bösen Willen."

Für die Marienkirche in Deutsch-Piekar.

Pf. Kl—e in Gr. 2 Thlr., aus Breslau 15 Sgr., Jgf. Fl. K. aus Trebnitz eine goldene Denkmünze, Gemeinde Ober-Pomsdorf 3 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf., Neucommunikanten in Beitzen 1 Thlr. 5 Sgr., Frz. Kleiner aus Gr. Zöllnig 5 Thlr., Herr Rittmeister a. D. v. Raczek 10 Thlr., durch Herrn Leistner in Breslau 5 Thlr., aus Habelschwerdt, heil. Maria bitte für uns, 1 Thlr., Helena Brade aus Breslau 5 Thlr., aus Jauer 4 Thlr. 20 Sgr., Alt-Jauer 15 Thlr., H. Gastw. Lange in Sagan 1 Thlr.

Für die arme Mutterkirche in Schmograu:

Aus Breslau 15 Sgr., C. G. in D. 1 Thlr., aus Frankenstein 2 Thlr., aus Schönau 2 Thlr. 15 Sgr., M. M. 1 Thlr., in hon. J. M. J. 1 Thlr. Opfer von einer Versammlung auf dem Kreuzwege in Oswitz 3 Thlr. 4 Sgr.

Zur Erhaltung armer schlesischer Schulen:

Aus Frankenstein 1 Thlr., G. N. 3 Thlr. 15 Sgr., H. Schuleninsp. Jammer 2 Thlr., H. Pf. Girbich 1 Thlr. 5 Sgr., Hrn. Pf. Peuker, Flemmig, Kahl, Gyrdt und Erzpr. Heinrich jeder 1 Thlr. = 5 Thlr., H. P. Kern 15 Sgr., H. v. Rapacki 15 Sgr., ungenannt 15 Sgr., aus der Pfarrei Lendzin 4 Thlr.

Die Red.

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 11.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 6.